

Zukunft@BPhil

»Ihr müsst es genießen, dann
genießen wir es auch«

MusicTANZ – zum 8. Mal in der
arena Berlin

Von *Renate Klett*

Während Rosemary
Neri-Calheiros mit
den Jüngsten probt ...



Beim alljährlichen Zukunft@BPhil-Projekt in der Trepptower Arena war diesmal einiges anders als sonst. Die Musik wurde nicht ausgesucht, sondern in Auftrag gegeben beim berühmten Jazztrompeter und Komponisten Wynton Marsalis – seit 15 Jahren schon wollten Simon Rattle und Marsalis zusammen arbeiten, und nun endlich war es so weit. Die eigens für den Anlass erdachte *Swing Symphony* wurde von den Berliner Philharmonikern unter Rattle gemeinsam mit dem von Marsalis geleiteten Jazz at Lincoln Center Orchestra uraufgeführt,

und der Trompeter hatte sich vom Komponisten ein paar spektakuläre Soli in die Partitur hineinschreiben lassen. Die ungewohnte Stilmischung war sowohl für die Jazzler als auch für die Philharmoniker ein Abenteuer, die große Freude, die sie daran hatten, unübersehbar, unüberhörbar.

Was aber gleich war wie bei all den anderen Aufführungen des Education-Programms, das war die Wucht und Energie, die 170 Schüler und Studenten dem



... widmet sich Rhys Martin den schon Tanz erfahrenen, älteren Schülern

Abend durch ihre schiere Begeisterung und Dynamik verliehen. Die jüngsten sind neun Jahre alt, die ältesten in den Zwanzigern, und wenn sie alle zusammen die Bühne stürmen, zur gleichen Musik die mehr oder weniger gleichen Bewegungen vollziehen, dann erzeugt das einen Sog von Kraft und Gemeinschaft, der sofort ins Publikum überspringt. »Rhys hat das toll gemacht«, sagt Marsalis, »diese Energie, die die jungen Leute verströmen, die ist ansteckend! Was er zeigt, ist ein Stück Geschichte des Tanzes, Geschichte der Bewegung – und wie er die verschiedenen Altersgruppen zusammenführt und sie zu einer Gemeinschaft verschmilzt: großartig!«

Rhys ist Rhys Martin, der Choreograf, gebürtiger Australier, viele Jahre Tänzer bei Reinhild Hoffmann, dann freier Choreograf und Regisseur, Professor im Studiengang Musical der UdK Berlin, Mitbegründer und Lehrer des neuen Hochschulübergreifenden Zentrums Tanz in den Uferhallen. Für »MusicTANZ – Live aus der Arena« musste er unter schwierigen Bedingungen arbeiten, da die Komposition erst sehr spät fertig wurde. Also entwickelte er seine Choreografie zu einer Musik, die er nur per MIDI-File und Klavierauszug kannte. Einen Eindruck vom wahren Kolorit, Geruch und Temperament der *Swing Symphony* bekam er, wie alle anderen auch, erst fünf Tage vor der Premiere.

Die Musik gleicht einer Reise durch die Geschichte des Jazz, sie ist vollgepackt mit dekonstruierten Zitaten, ironischen Anspielungen und waghalsigen Tonassoziationen. Sie kann so träge und sleazy daherkommen wie ein Dutzend Speakeasys am Mississippi und gleich darauf so kristallin und intellektuell, als sei aller Jazz wie Athene der Stirn des Zeus entsprungen. Marsalis spielt mit Formen und Traditionen, er beherrscht den Ballsaal ebenso wie die Dachkammer und gibt beiden Raum in seiner symphonischen Hymne auf das Überlebenwollen, Überlebenkönnen. Dass ein Ding keine Seele hat, mag



ja Teil vieler Glaubensbekenntnisse sein – doch für Marsalis' Trompete kann das nicht gelten, so wie sie hier Macht und Trauer, Triumph und Verderben des Jazz heraufbeschwört.

Wo die akustische Welt so dominant ist, da hat es die visuelle zunächst einmal schwer. Rhys Martin unternimmt denn auch gar nicht erst den Versuch, die Musik zu illustrieren, ihre Vorgaben in Bewegung zu übersetzen, sondern er konfrontiert sie mit einer szenischen Situation, die gleichfalls eine Entwicklung zeigt: die vom Kind zum Erwachsenen. Den Weg von der Unschuld der Kleinen über die Kompliziertheiten der Pubertät bis zur Verortung als junge Erwachsene verwandelt er in ein biografisches Vexierbild. Die Etappen sind fließend, die Wahlverwandtschaften sprunghaft und die Identifikationsmöglichkeiten fast unbegrenzt. Und indem er seine Tänzer dort abholt, wo ihre gegenwärtige Befindlichkeit sie hingeschleudert hat, belässt der Choreograf ihnen ein hohes Maß an Authentizität. Das macht die Aufführung so berührend und lebensecht. Wenn es um

Das imaginäre
Spielfeld in der
Arena in Treptow



Fantasievolle
Kostüme von
Ulrike Nägele

rechts
Spektakuläre
Einlagen während
der Aufführung

die Ver- und Beklemmungen zwischen den Geschlechtern geht, dann wissen die Schüler und Schülerinnen, was Sache ist – da müssen sie nicht groß was spielen, sondern können, einige schüchtern, andere voll cool, einfach sie selbst sein.

Martin verlegt das Geschehen auf ein imaginäres Sportfeld mit orangefarbenem Boden und großen Screens für den Live-Zoom. Dort treffen die Mann- und Frauschaften aufeinander, umkreisen, belauern, verfolgen sich, und beide spielen auf Sieg. Es gibt Schiedsrichter mit Fähnchen und wechselnde Gruppen von Jägern und Gejagten. An den bunten, sehr fantasievollen Kostümen von Ulrike Nägele lässt sich die Zugehörigkeit der einzelnen erkennen, ob sie nun wild durcheinander wirbeln, in strenger Formation im Kreis marschieren oder in einem vollgepackten Cluster zusammenknäueln.

In der vielleicht stärksten Szene des Abends treten die Jungen und Mädchen gegeneinander an wie auf einem Schlachtfeld zwischen Lounge und Penthesilea. Sie



locken sich mit Balz- und Kriegstänzen und schrecken doch vor der direkten körperlichen Berührung immer wieder zurück. Dazu jaulen die Synkopen als wollten sie den ewigen Kampf der Geschlechter beschwören – aber die Angst voreinander ist noch viel zu groß, um sich ins Hand- und Herzgemenge zu stürzen.

Zu den Schulklassen aus Schöneberg, Friedenau und Prenzlauer Berg gesellen sich diesmal auch Studenten der Musicalabteilung der Universität der Künste, der Staatlichen Ballettschule sowie verschiedener privater Tanzgruppen. Das Nebeneinander von Amateuren

Das Nebeneinander von Amateuren und Fast-Profis gibt der Aufführung einen speziellen Reiz, weil die unterschiedliche Körperbeherrschung natürlich sichtbar ist, aber durch die gemeinsame Anstrengung gleich wieder verwischt wird.



und Fast-Profis gibt der Aufführung einen speziellen Reiz, weil die unterschiedliche Körperbeherrschung natürlich sichtbar ist, aber durch die gemeinsame Anstrengung gleich wieder verwischt wird. Aus der naiven Begeisterung der Grundschüler, die so stolz sind, dass sie dabei sein dürfen, der motzigen (Jungs) oder kichernden (Mädels) Distanziertheit der Pubertierenden und dem Ehrgeiz der Älteren mit dem Wunsch nach Tanzkarriere entsteht eine Gemengelage, die Arme, Beine, Köpfe und Herzen spielerisch zu einem Großen Ganzen verschmilzt, das gerade aus der Verschiedenheit seine Funken schlägt.

Und hochinteressant war es zu beobachten, wie selbst jene Schüler, die so gern herumgrummelten und an allem etwas auszusetzen hatten, sich bei der Generalprobe der *Swing Symphony* (wenige Tage vor dem eigenen Auftritt in der Arena in Treptow) im großen Saal der Philharmonie plötzlich in johlende, trampelnde, die Hände wund klatschende Begeisterte verwandelten. Der ungewohnte Raum, die schiere Größe des Orchesters, die Fülle des Wohllauts und dazu noch Marsalis' Trompete – es haute sie einfach um! Und obwohl sie vermutlich nicht unbedingt Jazzfans sind, kroch der Swing, der Groove in sie hinein und elektrisierte sie. Spätestens in diesem Moment waren auch die Allerletzten bekehrt und alle Vorurteile gegen Tanz und die Beschäftigung mit ihm überwunden.

Duke Ellingtons berühmtes Diktum »It Don't Mean a Thing if it Ain't Got That Swing« hat sich an diesem Vormittag wieder einmal bewahrheitet. Und Swing zu haben, in der Musik, im Körper und im Leben – das, so zeigt die Aufführung, macht die Welt ein bisschen schöner. Was Rhys Martin bei den Proben öfters sagte: »Ihr müsst es genießen, dann genießen wir es auch«, begreifen einige der Schüler und Schülerinnen nun zum ersten Mal und tun es einfach. Und Rhys hatte Recht: Wir Zuschauer genießen es auch an diesem Premierenabend!

Ein sichtlich entspannter Sir Simon beobachtet von Dirigenentenpult aus das Geschehen auf dem »Spielfeld«